Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 36

Rubrik: Bärner Platte

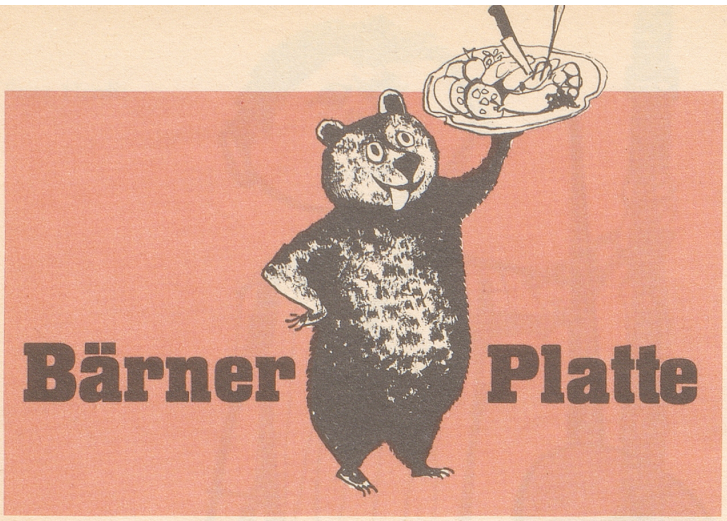
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Berner LXV

Ein Berner namens Gottlieb Glauser
war von Beruf gelernter Mauser.
Er hat in diesem seinem Amt
pro Jahr im Durchschnitt insgesamt
sechstausend Mäuse umgebracht
und nie darüber nachgedacht.

Doch eines Tages, unvermittelt,
ward seine Seele aufgerüttelt,
indem ihm zum Bewußtsein kam,
wieviel Verderben, Schmerz und Gram
die Mäuse Berns durch ihn erlitten.

Dies hat ihn tief ins Herz geschnitten,
und er entschloß sich, umzusatteln.

Jetzt maust der Glauser halt in Pratteln.

Platz den Platzgern!

Es besteht kein Grund, daran zu zweifeln, daß schon die Urmenschen, die einst den bernischen Boden bewohnten, sich hin und wieder zwischen Bärenjagd und Beerenpflücken die Zeit damit vertrödelten, daß sie mit kleinen Steinen nach einem großen warfen und triumphierend aufbrüllten oder -grunzten, wenn das Ziel getroffen war. Der Spieltrieb ist dem Menschen ja angeboren.

Wenn dieser Trieb heute auch weitgehend durch Toto und Jassen befriedigt wird, so kann ich doch mit Genugtuung melden, daß es noch Berner gibt, die jene Urmenschen-Tradition in würdigem Rahmen weiterführen. Es sind dies die Platzger, und ihre sportliche Tätigkeit besteht im Platzgen.

Sprechen Sie das Wort einmal laut und genießerisch aus: ‹Platzgen›. Liegt nicht die ganze Poesie gesunder körperlicher Betätigung in dieser Lautverbindung? Wenn Sie dazu die irdischen Augen schließen, sehen Sie vor Ihrem geistigen Auge unweigerlich blauen Himmel, grüne Bäume mit jubilierenden, tirilierenden Vögelein im Gezweige, und einen weiten, luftigen Platz, auf dem geplatzgt wird. Das ist der Platzger-Platz.

Der kulturelle Fortschritt, den wir seit den Höhlenbewohnern errungen haben, zeigt sich darin, daß dieses Wurfspiel genau reglementiert ist. Aus bloßer Spielerei ist geregeltes Spiel geworden. Man wirft nicht mehr einen ordinären Stein, sondern eine rechteckige Metallplatte mit einem Durchmesser bis zu 18 cm und einem Gewicht bis zu 2 kg. Man wirft nicht mehr auf beliebige Distanz, sondern auf eine Primzahl von genau 17 Metern. Man wirft nicht mehr nach irgend einem Ziel, sondern nach einem Eisenstab, der aus einer nicht ganz waagrechten, sondern leicht dem Platzgenden zugeneigten Lehmscheibe von 1,4 Metern Durchmesser ragt. Es gibt eine Punktbewertung und Strafpunkte, Wanderbecher und Diplome, einen Zentralpräsidenten und ein gedrucktes Vereinsorgan. Alles ist organisiert. Demokratie ist ja Ordnung in der Freiheit.

Das Platzgen ist gesund, denn vorläufig gibt es dafür noch keine infrarot geheizten Hallen, es wird im Freien abgehalten. Es bekämpft die Trunksucht, denn einem alkoholisierten Platzger fehlte die sichere Hand, und er würde lallend die reglementarische Querlatte übertreten. Es fördert die Kameradschaft, denn in den Gruppenwettkämpfen werden Einheiten von je vier Platzgern gebildet, und nichts schmiedet bekanntlich Männer besser zusammen als der gemeinsame Kampf – in diesem Fall also das Stahlbad des Platzgerkampfes.

Nach all dem ist es eigentlich befremdlich, daß nicht jeder Berner ein Platzger ist. Woran liegt das? Psycho–physiologische Untersuchungen haben ergeben, daß leider, leider nicht mehr jeder Berner platzgtauglich ist. Es ist dies eine Degenerationserscheinung. Wer nur noch in Benzinkilometern denkt, steht der lächerlichen Distanz von 17 Metern hilflos gegenüber. Wer ständig die Verkehrsgesetze in Form von weißen Linien übertritt, übertritt auch die Querlatte. Wer oft vor dem Fernsehgerät sitzt, sieht auch den Metallstab nur noch verschwommen. Wer an einer verkehrsreichen Straße zuhause ist, erträgt die Stille der Platzger-Anlage nicht mehr.

Hier sollte der Bundesrat, im Interesse der Volksgesundheit, rasch und wirksam eingreifen. Man verbreite volkshygienische Slogans wie ‹Das ganze Volk platzgt!›, ‹Platzge dich gesund!› und ‹Platzgen? – Im Zweifelsfalle ja!› Man mache den Bundesplatz zu einer nationalen Platzger-Anlage und nenne ihn Bundesplatzgerplatz. Man drehe einen Aufklärungs-Film: ‹Platzgorama›. Man ernenne in jeder größeren Ortschaft einen Platzgkommandanten. Man wähle alljährlich eine ‹Miss Platzger› und gebe Platzger-Sondermarken heraus. Man ebne bewährten Platzgern den Weg in die Spitzengruppe der Behörde, ja man setze sich als höchstes Ziel einen ständigen, unanfechtbaren Bundesratssitz für einen Platzger

Der Vorteil für die Regierung wäre eindeutig. Denn, falls Sie es noch nicht wissen: Platzger kann jeder werden, ohne Rücksichten auf Konfession, Kantonszugehörigkeit und politische Richtung ...
ratssitz für einen Platzger.

Für Hosenkavaliere

Vor mir liegen zwei Zeichnungen und diese vierhundert Jahre auseinander.

Die eine ist aus dem 16. Jahrhundert und stammt von Niklaus Manuel. Die andere ist aus dem 20. Jahrhundert und stammt von einer Berner Kleiderfirma.

Manuels Zeichnung stellt einen Schweizer Kriegsknecht dar, einen stattlichen Mann mit Hellebarde, Federbusch und eng anliegenden Beinkleidern.

Die Zeichnung der Kleiderfirma zeigt den unteren Teil eines zeitgenössischen jungen Mannes mit Schnallenschuhen und eng anliegender Hose. Es ist, wie der Begleittext in diesem Zeitungsinserat erklärt, die populäre Kammgarnhose in internationalem Stil. Ihre Rohre sind (ich zitiere:) «so schlank geschnitten, daß der gefragte, sichelförmige Effekt des Beines erzielt wird».

Unter Beiziehung der Vergleichenden Hosologie lassen sich hier interessante kulturhistorische Zusammenhänge aufdecken. Man merkt dabei wieder einmal, daß es tatsächlich nichts Neues gibt auf der Erde. Denn warum trugen die Landsknechte so enge Strumpfhosen? Doch wohl, um in ihrer Bewegungsfreiheit nicht behindert zu sein, und vielleicht auch ein wenig, um ihren Bewunderern und Bewundererinnen das Spiel der gestählten Muskeln vor Augen führen zu können. Und wie rechtfertigt man die Existenz der heutigen Röhrlihosen? Sicher mit Argumenten, die sich von denen jener Altvordern nicht wesentlich unterscheiden.

Einzig die sichelförmigen Beine scheinen ein Kind der Neuzeit zu sein. Ist das eine Auswirkung des Wilden Westens oder der kommunistischen Infiltration? Eine Hammer-Hose mit Sichel-Effekt scheint mir jedenfalls etwas verdächtig. Es ist denn auch verständlich, daß denkende Köpfe von diesem Kleidungsstück wenig halten, und das gibt jenes Inserat auch ehrlich zu, indem es wörtlich erklärt: «Der Beifall, der dieser Hose gezollt wird, kommt von der anliegenden Gesäß- und Oberschenkelpartie.»

Ueli der Schreiber

Kenned Der dä?

Otti überquert die Straße und sieht sich auf dem jenseitigen Trottoir suchend um.
«Was suechet Der?» fragt ihn hilfsbereit ein Polizist.
«Die angeri Syte» sagt Otti.
«Die angeri Syte? Jää, die isch aber dert äne!» sagt der Polizist und weist über die Straße zurück. Otti schüttelt den Kopf. «Dasch jitz es Gschtürm! Dert äne het mer jitz grad eine gseit, sie syg hienache!»

*

Christen steht unschlüssig vor dem Eingang eines Restaurants. Er wendet sich an einen Passanten: «Excusez, chönntet Dir mir vilech säge, was das da bedütet: ‹English spoken?›»
«Ja. Das heißt, daß men i däm Restaurant änglisch redt.»
«Ah merci vielmal! I däm Fall gahni i nes angers – i cha nämlech nid Änglisch.»

Ein uralter Witz,

den Sie bestimmt kennen, geht so: ‹Thun ist schön – Nichtstun noch schöner ...› Der Volksmund (oder der Verkehrsverein?) hat dann noch beigefügt: ‹... Nichts tun am Thunersee ist am schönsten.› Daß Thun und der THUNERSEE schön sind, bleibt unbestritten. Ueber das Nichtstun kann man geteilter Meinung sein; denn auch wer ferienhafte Beschäftigungen wie Schwimmen, Rudern, Segeln, Wasserskifahren und Wandern dem ‹dolce far niente› vorzieht, kommt am Thunersee voll auf seine Rechnung.